

KAFFEE AUF EIS

— Band I —

*Fünf Geschichten über diejenigen,
die zu lange gewartet haben*



Roberto Borzellino

KAFFEE AUF EIS

— Band I —

*Fünf Geschichten über diejenigen,
die zu lange gewartet haben*



Roberto Borzellino

Kaffee auf Eis - Band 1

Fünf Geschichten über diejenigen, die zu lange gewartet haben

© 2026 Roberto Borzellino

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert, verbreitet oder in irgendeiner Form übertragen werden.

Autor: Roberto Borzellino

Verlag: Roberto Borzellino

Kontakt: rossirossi1965@gmail.com

Hinweis zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI)

Die Texte dieses Werkes wurden vom Autor Roberto Borzellino verfasst. Für die Übersetzung ins Deutsche wurde **DeepL** (DeepL SE) als Hilfsmittel eingesetzt; die Übersetzung wurde anschließend vom Autor überarbeitet und redigiert. Für das sprachliche Lektorat und die stilistische Überarbeitung wurde **Claude** (Anthropic) als KI-gestütztes Hilfsmittel verwendet.

Das Titelbild (Cover) wurde mit Unterstützung von **Canva** (Canva Pty Ltd) erstellt.

Der Autor bestätigt, dass alle verwendeten KI-generierten Inhalte urheberrechtlich unbedenklich sind und keine Rechte Dritter verletzen.

Kaffee auf Eis - Band 1

Roberto Borzellino

2026

Copyright © 2026 Roberto Borzellino

Kaffee auf Eis - Band 1

1. Kaffee auf Eis - Band 1

1. **Einführung zu Band I**

Kaffee auf Eis - Band 1

KAFFEE AUF EIS

— Band I —

*Fünf Geschichten über diejenigen,
die zu lange gewartet haben*



Roberto Borzellino

Roberto Borzellino

KAFFEE AUF EIS

Band 1

Fünf Geschichten über diejenigen, die zu lange gewartet haben

Einführung zu Band I

Der Kaffee, der kalt wird.

Diese Reihe entstand aus einer einfachen Obsession: dem Kaffee, der kalt wird, während man wartet.

Das ist keine poetische Metapher. Es ist die Realität von Millionen von Menschen, die ihr Leben etwas widmen – einer Kunst, einem Handwerk, einem Traum –, ohne dass es jemand bemerkt. Sie schreiben Romane, die niemand liest. Sie malen Bilder, die niemand sieht. Sie komponieren Musik, die niemand hört. Sie nähen Kleider, die niemand tragen wird.

Und während sie auf den richtigen Moment, die Anerkennung, den Durchbruch warten, wird der Kaffee kalt. Das Leben vergeht. Die Opfer häufen sich. Die Familien entfernen sich. Der Körper altert.

Dann, manchmal, wird die Welt auf sie aufmerksam. Aber wenn sie es tut, ist es zu spät. Zu spät, um zerbrochene Beziehungen zu kitten. Zu spät, um den Erfolg zu genießen. Zu spät, um den Liebsten zu sagen: „Siehst du? Ich hatte recht.“

„Caffè freddo“ erzählt fünf Geschichten von Unsichtbarkeit.

Alessandro, der in fünfzig Jahren 37 Romane veröffentlicht hat, ohne dass sie jemand gelesen hätte. Als er viral geht, stirbt er in einem Café in Lissabon, umgeben von Menschen, die über seine Bücher diskutieren, ohne ihn zu erkennen.

Lena, eine geniale Fotografin, die nach dem perfekten Foto sucht, während ein Tumor ihr das Augenlicht raubt. Sie findet es am letzten Tag ihres Lebens. Die Welt entdeckt es sechs Monate später, als sie nicht mehr da ist.

Ernesto, der nachts die Böden einer Kunstgalerie wischt und tagsüber malt. 74 Bilder in zwanzig Jahren. Niemand sieht sie, bis die Einwanderungsbehörde ihn abführt. Seine Bilder werden zu Museumsstücken. Er stirbt bei einem Unfall im Bus der Abgeschobenen.

Ivan, ein Komponist, der heimlich 14 Sinfonien geschrieben hat. Als das Mariinski-Theater ihn entdeckt und einlädt, zu dirigieren, hat Alzheimer ihm bereits das Gedächtnis geraubt. Er steigt auf das Podium und erinnert sich nicht mehr an die Noten.

Colette, die zwanzig Jahre lang ein Hochzeitskleid für ihre in den Bergen verschollene Tochter näht. Als sie es fertigstellt, zieht sie es an und stirbt friedlich, endlich bereit, zu ihr zu gehen.

Das sind keine Geschichten vom Scheitern. Es sind Geschichten von Würde. Von Menschen, die weitermachen, auch wenn niemand zusieht. Die Schönheit schaffen, ohne Publikum. Die alles für etwas opfern, an das sie glauben, auch wenn die Welt es nie sehen wird.

Es sind grausame Geschichten. Ihr werdet weinen. Ihr werdet wütend werden. Ihr werdet euch fragen, warum die Welt so funktioniert. Warum Talent erst anerkannt wird, wenn es nicht mehr gebraucht wird. Warum wir Künstler erst lieben, nachdem wir sie verloren haben.

Ich habe keine Antworten. Ich habe nur diese Geschichten und die Hoffnung, dass ihr beim Lesen lernt, auf die Menschen in eurer Nähe zu achten. Zu sehen, wer eure Böden wischt, wer euch den Kaffee serviert, wer im Verborgenen schafft, ohne etwas dafür zu verlangen.

Denn ihr wisst nie, wen ihr ignoriert oder auf welches Genie ihr tritt.

Der Kaffee wird schon kalt. Es ist Zeit, ihn zu trinken.

- Roberto Borzelli

DER LETZTE UPLOAD

Eiskaffee #1

KAPITEL 1

Die Bar in Lissabon

1

Der Kaffee war wieder kalt geworden.

Alessandro Rinaldi wusste das, ohne ihn anzufassen. Es war immer so: Er bestellte, führte die Tasse an die Lippen, dann verlangte der Laptop seine Aufmerksamkeit, und der Kaffee blieb dort stehen, wurde lauwarm, kühlte ab und wurde zu etwas, das niemand mehr trinken wollte. Fünfzig Jahre Schreiben hatten ihn vieles gelehrt, aber nicht, heißen Kaffee zu trinken.

Er blickte auf den Bildschirm. Das Amazon-Dashboard zeigte die Zahlen seines siebenunddreißigsten Romans, der elf Tage zuvor erschienen war. Elf verkaufte Exemplare. Im Durchschnitt eines pro Tag, wenn man die ersten drei Tage ausklammerte, an denen er kein einziges verkauft hatte.

Er lächelte, aber nur innerlich. Seine Gesichtsmuskeln hatten schon vor langer Zeit aufgehört, bei ironischen Gesichtsausdrücken mitzuspielen.

Das Café A Brasileira war um diese Uhrzeit fast leer. Es war elf Uhr an einem Dienstag im November, und der Regen drohte, ohne sich jemals zu entscheiden, zu fallen. Die Touristen zogen das Wochenende vor, und die Portugiesen hatten richtige Jobs, zu denen sie gehen mussten. Übrig blieben die Rentner, die Arbeitslosen und er. Er wusste nicht so recht, in welche Kategorie er sich einordnen sollte. Schriftsteller, wahrscheinlich, auch wenn

ihn niemand dafür bezahlte. Niemand, abgesehen von diesem einen Exemplar pro Tag.

Die Statue von Fernando Pessoa, die am Tischchen neben dem Eingang saß, starrte mit ihrem bronzenen Gesichtsausdruck ins Leere. Alessandro sah sie nie an. Er wusste, dass sie da war, er wusste, was sie darstellte: den Dichter, der unbekannt gestorben war und nun eine Statue hatte. Die Hoffnung in Bronze: grausam, weil unbeweglich.

Manuel, der Barkeeper, ging an seinem Tisch vorbei, ohne anzuhalten. Ein Nicken, mehr nicht. So kommunizierten sie seit vier Jahren. Alessandro schätzte diese Diskretion. Er wollte nicht reden, er wollte nicht gestört werden, er wollte nichts außer diesem Tisch am Fenster, diesem Kaffee, der kalt wurde, und diesem Bildschirm, der ihn jeden Tag daran erinnerte, wie wenig er zählte.

Elf Exemplare.

Er fragte sich, wer diese elf Personen waren. Verrückte Algorithmen, die sein Buch versehentlich vorschlugen? Verwandte von jemandem, den er vor Jahrzehnten gekannt hatte? Oder vielleicht, so dachte er, waren es elf Versionen von sich selbst, verstreut über die Zeit, der Junge, der mit vierundzwanzig Jahren in d gewesen war, als er seinen ersten Roman veröffentlicht hatte, überzeugt davon, dass die Welt auf ihn wartete.

Dieser Junge hatte bei seinem Debüt dreihundertvierzig Exemplare verkauft. Ein Erfolg, verglichen mit heute. Aber damals kam es ihm wie ein Misserfolg vor. Er war jung, er verstand noch nicht, dass Misserfolg kein Ereignis ist: Er ist ein Zustand. Man lernt, damit zu leben, so wie man lernt, mit chronischen Schmerzen zu leben. Zuerst tut es weh, dann wird es zum Hintergrundrauschen, dann wird es zu dem, was man ist.

Die Straßenbahnlinie 28 fuhr am Fenster vorbei, mit ihrem Blechgeräusch, das Alessandro nicht mehr wahrzunehmen gelernt hatte. So war Lissabon: alt, laut, wunderschön. Eine Stadt, die sich nicht schämte, auseinanderzufallen. Alessandro verstand sie. Auch er fiel auseinander, und auch er schämte sich nicht dafür.

Er war dreiundsiebzig Jahre alt. Weiße, schütterere Haare. Hände, die beim Schreiben zitterten, Arthritis, die jedes Wort zu einem kleinen Kampf machte. Die Lesebrille hing immer um seinen Hals. Der Dreitagebart, der nie zu einem Viertagebart wurde. Seine letzten Routinen: der Eiskaffee, die Zahlen auf dem Bildschirm und der nicht zu lange Bart.

Er schloss das Dashboard. Es gab keinen Grund, weiter hinzuschauen. Die Zahlen würden sich bis zum Abend nicht ändern, und selbst dann würden sie sich nur geringfügig ändern. Vielleicht zwölf Exemplare. Vielleicht noch elf.

Glück. Ein weiteres Wort, das keine Bedeutung mehr hatte.

Er öffnete die Datei für den nächsten Roman. Der achtunddreißigste. Er hatte noch keinen Titel, nur einen Anfang, der ihm drei Nächte zuvor eingefallen war, als er nicht schlafen konnte. Er handelte von einem Mann, der in einer Welt erwachte, in der alle Bücher verschwunden waren. Nicht der Inhalt: die physischen Bücher. Die Menschen erinnerten sich an die Geschichten, aber es gab nichts mehr, was man in der Hand halten, durchblättern oder in ein Regal stellen konnte.

Er schrieb einen Satz. Er strich ihn durch. Er schrieb einen anderen. Den behielt er.

Draußen hatte sich der Regen endlich entschlossen, zu fallen. Die Tropfen prasselten in unregelmäßigem, fast musikalischem Rhythmus gegen das Glas. Alessandro blickte auf. Der Himmel war grau, aber von jenem leuchtenden Grau, das nur Lissabon zu bieten wusste. Ein Grau, das etwas versprach, ohne es jemals einzulösen.

Wie sein Leben, dachte er. Wie sein ganzes Leben.

Er schrieb weiter. Es war das Einzige, was er konnte.

Der Kaffee auf dem Tisch war inzwischen völlig kalt.

2

Bologna, 1987. Achtundvierzig Jahre zuvor.

Alessandro erinnerte sich daran, als wäre es gestern gewesen, und vielleicht traute er seiner Erinnerung gerade deshalb nicht. Das Gedächtnis ist eine mittelmäßige Schriftstellerin: Es fügt Details hinzu, lässt andere weg, lügt, was das Licht angeht. In seiner Erinnerung war die Stadtbibliothek von Bologna an jenem Nachmittag in Sonnenlicht getaucht. Aber es war November, genau wie jetzt. Wahrscheinlich regnete es, genau wie jetzt.

Er suchte nach einem Buch von Philip Dick. Eines der seltenen, die man nirgends finden konnte. Er war fünfundzwanzig Jahre alt und hatte gerade seinen ersten Roman veröffentlicht. Dreihundertvierzig verkaufte Exemplare, keine Rezensionen und eine felsenfeste Gewissheit: Er würde ein bedeutender Schriftsteller werden. Die Welt wusste es noch nicht, aber er schon.

Das Mädchen hinter dem Tresen hatte lange schwarze Haare, zu einem Zopf zusammengebunden. Dunkle Augen, die zu lächeln schienen, auch wenn ihr Mund es nicht tat. Sie trug einen grauen Pullover, der ihr viel zu groß war, und Alessandro fand, dass sie das Schönste war, was er je gesehen hatte.

„Wir haben es nicht“, sagte sie und blätterte im Katalog. „Aber ich kann es von einer anderen Filiale bestellen. Das dauert zwei Wochen.“

„Zwei Wochen sind völlig in Ordnung.“

Das gefiel ihm überhaupt nicht. Er brauchte dieses Buch sofort. Aber dieses Mädchen, hatte etwas an sich – die Art, wie sie ihre Hände über der Tastatur bewegte, wie sie den Kopf neigte, wenn sie nachdachte.

„Schreiben Sie?“, fragte er und deutete auf den Notizblock, der aus der Tasche seiner Jacke ragte.

„Woher wissen Sie das?“

„Schriftsteller haben immer Notizblöcke. Und Stifte, die nicht schreiben.“

Alessandro lachte. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal wirklich gelacht hatte.

„Ich habe gerade meinen ersten Roman veröffentlicht“, sagte er und fühlte sich sofort dumm. Er war nicht der Typ, der damit prahlte. Aber er wollte, dass sie es wusste.

„Wirklich? Wie heißt er?“

„Neuroma. Es ist Science-Fiction. Das verkauft sich überhaupt nicht.“

„Science-Fiction verkauft sich nie“, sagte sie und lächelte zum ersten Mal. „Aber es ist die einzige Literatur, die zählt. Das hat meine Großmutter immer gesagt.“

„Ihre Großmutter las Science-Fiction?“

„Meine Großmutter las alles. Sie sagte, Bücher seien die einzige Möglichkeit, mehr als ein Leben zu leben.“

Alessandro schwieg. Es war das Schönste, was er je über Bücher gehört hatte.

„Ich heiße Elena“, sagte sie.

„Alessandro.“

„Das weiß ich. Es steht auf dem Ausweis.“

Zwei Wochen später kam sie zurück, um das Buch abzuholen. Und in der Woche darauf, mit einer anderen Ausrede. Und in der Woche danach wieder. Beim fünften Besuch fragte er sie, ob sie einen Kaffee trinken wolle. Beim zehnten, ob sie das Manuskript seines zweiten Romans lesen wolle.

Elena las es in drei Nächten. Am Morgen des vierten Tages rief sie ihn an.

„Es ist wunderschön“, sagte sie. „Die Welt weiß es noch nicht. Aber eines Tages wird sie es wissen.“

Er widmete ihr den Roman. Und alle, die danach kamen.

Die Erinnerung löste sich auf, leicht wie Rauch. Alessandro saß wieder in der Bar, mit dem Laptop vor sich und dem kalten Kaffee daneben. Achtundvierzig Jahre alt. Elena war seit sieben Jahren tot. Die Welt hatte nie etwas davon erfahren.

Aber sie hatte daran geglaubt. Bis zum letzten Tag hatte sie daran geglaubt.

War das genug? Es musste reichen.

3

Die Bar hatte sich am frühen Nachmittag gefüllt.

Alessandro hatte es nicht bemerkt, bis sich eine Gruppe junger Leute an den Tisch neben ihm gesetzt hatte, zu nah, zu laut. Sie sprachen Portugiesisch, wechselten aber ab und zu ins Englische, wie es alle jungen Leute heutzutage taten. Ein Sprachenmix, der nirgendwo hingehörte.

Sie waren zu viert: zwei Jungs und zwei Mädchen, alle um die zwanzig. Sie hatten Laptops und Handys und Kaffee, der nicht kalt wurde, weil sie ihn sofort tranken, und sie lachten über Dinge, die Alessandro nicht verstand. Memes, Influencer, Algorithmen. Wörter, die er kannte, die ihm aber fremd waren.

Er beobachtete sie, ohne dass sie es bemerkten. Nicht mit Verachtung, die hatte er schon lange verloren. Er betrachtete sie mit einer Art distanzierter Zärtlichkeit, so wie man ein Foto von einem Ort betrachtet, an den man nie wieder zurückkehren wird.

Einer der Jungen hatte blau gefärbte Haare. Eines der Mädchen trug ein Nasenpiercing, das glänzte, wenn sie sich bewegte. Das andere hatte die Kopfhörer um den Hals, auch während sie sprach. Der zweite Junge, der stillere, tippte etwas auf sein Handy, ohne jemals aufzublicken.

Sie erinnerten ihn an Marco und an die Leere, die seinen Namen trug.

Der Gedanke traf ihn wie immer ohne Vorwarnung. Marco war jetzt dreiundvierzig Jahre alt, er war kein Junge mehr. Aber in Alessandros Gedanken war er bei sechsunddreißig stehen geblieben, dem Alter, das er bei Elenas Beerdigung hatte. Das letzte Mal, als sie sich gesehen hatten.

Sieben Jahre Schweigen.

Er wusste, wo Marco war. In Mailand. Er wusste, was er tat: Ingenieur in einem Technologieunternehmen, mittlerweile Manager. Verheiratet, zwei Kinder, die Alessandro nie gesehen hatte, außer auf Fotos, die er im Internet gefunden hatte. Ein Leben, das weit weg von ihm aufgebaut worden war, bewusst weit weg.

Bei der Beerdigung, als Elenas Sarg in die Erde gesenkt wurde, hatte sich Marco zu ihm umgedreht und die Worte gesagt, die Alessandro noch immer hörte, jede Nacht.

„Du hast sie umgebracht. Mit deinen beschissenen Träumen.“

Er hatte nicht geantwortet. Es gab nichts zu antworten. Hatte Marco recht? Vielleicht. Elena hatte vierzig Jahre lang als Bibliothekarin, dann als Lehrerin gearbeitet. Sie hatte die Familie ernährt, während er schrieb. Sie hatte sich nie beklagt. Aber das bedeutete nicht, dass es richtig war.

Träume haben ihren Preis. Irgendjemand bezahlt ihn immer.

Der Junge mit den blauen Haaren lachte laut, und Alessandro kehrte in die Gegenwart zurück. Zur Bar, zu den Jungs, nach Lissabon. Die Vergangenheit war ein anderes Land, und er hatte seinen Pass verloren, um dorthin zurückzukehren.

Er kehrte zu seinem Laptop zurück. Der achtunddreißigste Roman wartete, geduldig wie alle anderen.

Er schrieb einen weiteren Satz. Er behielt ihn.

4

„Entschuldigung.“

Alessandro blickte auf. Der Junge stand neben seinem Tisch: der Schweigsame, der immer auf seinem Handy schrieb. Er war zwanzig, vielleicht zweiundzwanzig. Dunkles Haar, helle Augen, ein Sweatshirt mit einem Logo, das Alessandro nicht kannte.

„Ja?“

„Kennen Sie das WLAN-Passwort? Das hier in der Bar ist furchtbar langsam.“

Alessandro lächelte. Diese Frage wurde ihm oft gestellt, an diesem Tisch am Fenster, wo das Signal der Bar kaum anzukommen schien. Er hatte das Passwort des Lokals

nebenan auswendig gelernt, eines Plattenladens, der seinen Router nie ausschaltete.

„Vinyl1905. Alles zusammen, das V groß geschrieben.“

„Danke.“

Der Junge ging nicht sofort weg. Er blieb stehen und schaute auf den Bildschirm von Alessandros Laptop. Nicht aufdringlich, sondern neugierig.

„Schreiben Sie?“, fragte er.

Dieselbe Frage, die Elena ihm achtundvierzig Jahre zuvor gestellt hatte. Alessandro spürte, wie sich etwas in seiner Brust regte.

„Ja.“

„Was?“

„Romane.“

„Schön. Ich mache Videos. Kino, theoretisch. Aber im Moment nur Sachen für die sozialen Medien.“

Alessandro nickte. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Er hatte seit Jahren nicht mehr mit Fremden gesprochen. Gespräche waren für ihn zu einer Fremdsprache geworden.

„Ist es lang?“, fragte der Junge und deutete auf die Datei auf dem Bildschirm.

„Noch nicht. Es hat gerade erst angefangen.“

„Worum geht es?“

Alessandro zögerte. Er sprach nie über seine Romane, bevor er sie fertiggestellt hatte.

„Von einer Welt ohne Bücher“, sagte er schließlich. „Nicht ohne Geschichten. Ohne physische Bücher. Die Menschen erinnern sich an alles, aber es gibt nichts mehr zum Anfassen.“

Der Junge schwieg. Dann nickte er langsam.

„Das ist traurig“, sagte er. „Aber schön.“

„Ich heiße Tiago“, fügte er hinzu.

„Alessandro.“

„Italiener?“

„Ja. Aus Bologna.“

Tiago kehrte an seinen Tisch zurück. Alessandro sah zu, wie er sich hinsetzte, sich mit dem WLAN verband und wieder auf sein Handy schaute. Das Gespräch hatte vielleicht zwei Minuten gedauert. Und doch hatte sich etwas verändert.

Zwei Generationen, die sich berühren, dachte er. Ohne etwas voneinander zu wissen.

Er schrieb weiter.

Doch zuvor öffnete er, fast ohne darüber nachzudenken, den Ordner mit seinen veröffentlichten Romanen. Er sah sich die Titel an, einen nach dem anderen. Siebenunddreißig Zeilen. Siebenunddreißig Versuche.

Oder vielleicht siebenunddreißig Akte des Glaubens.

5

Der Junge verließ die Bar kurz nach sechs.

Alessandro sah, wie er aufstand, sich von seinen Freunden verabschiedete und seine Jacke anzog. Er schaute nicht in seine Richtung. Warum sollte er auch? Es war nur ein kurzer Wortwechsel gewesen, das WLAN-Passwort, nichts weiter.

Aber etwas war passiert.

Tiago wusste es nicht, aber er hatte die Datei heruntergeladen, die Alessandro versehentlich im freigegebenen Ordner in der Cloud offen gelassen hatte. Es war ein Versehen gewesen, ein falscher Klick, ein Ordner, der nicht öffentlich sein sollte. Der Roman Nummer siebenunddreißig, der mit den elf Exemplaren, befand sich nun auf dem Handy eines zweiundzwanzigjährigen Jungen, der Videos für die sozialen Medien drehte.

Alessandro wusste das nicht. Er konnte es nicht wissen. Er hatte den Laptop zugeklappt, den Eiskaffee bezahlt und war mit dem gemächlichen Schritt eines Menschen, der es nirgendwohin eilig hat, auf den Heimweg gegangen.

Lissabon war am Abend anders. Die orangefarbenen Lichter der Straßenlaternen gingen nacheinander an, und die Gebäude mit den Azulejos schienen in ihrem eigenen Licht zu leuchten. Alessandro ging durch die Straßen des

Chiado, dann den Hang hinauf nach Alfama, wo seine Wohnung im fünften Stock ohne Aufzug auf ihn wartete.

Jede Stufe war ein kleiner Kampf. Die Knie schmerzten, der Atem wurde kurz. Aber er hielt nie an.

Die Wohnung war dunkel und kalt. Fünfunddreißig Quadratmeter, ein Fenster mit Blick auf die Dächer, ein Bücherregal mit all seinen Büchern. Alessandro knipste das Licht an und blickte auf die Regale. Siebenunddreißig Buchrücken, siebenunddreißig Titel. Der einzige Reichtum, den er besaß.

Auf dem Nachttisch blickte ihn das Foto von Elena an. Er hatte es 1995 während eines Urlaubs auf Sardinien aufgenommen. Elena lachte, die Haare im Wind, das Meer hinter ihr.

„Elf Exemplare heute“, sagte Alessandro zu ihr. „Eins mehr als gestern.“

Er sprach jeden Abend mit ihr. Er glaubte nicht an Geister. Aber mit Elena zu sprechen war die einzige Möglichkeit, die er kannte, um sie noch nah bei sich zu spüren.

„Ich vermisse dich“, sagte er. „Ich vermisse dich jeden Tag.“

Währenddessen öffnete Tiago in der Straßenbahnlinie 28, die durch Lissabon fuhr, die heruntergeladene Datei. „Der letzte Upload“, lautete der Titel. Aus Neugier begann

er zu lesen, in der Absicht, nach ein paar Zeilen aufzuhören.

Er hörte nicht auf.

Er las die ganze Fahrt über, stieg dann an seiner Haltestelle aus und ging weiter, während er las. Er las bis zwei Uhr nachts, als er endlich die letzte Seite erreichte.

Dann starrte er an die Decke, mit einem Gefühl in der Brust, das er nicht erklären konnte.

Alessandro schlief in seiner Wohnung auf der anderen Seite der Stadt. Er träumte von Elena, wie jede Nacht.

Er wusste nicht, dass sich etwas ändern würde.

Er wusste nicht, dass es sich bereits verändert hatte.

KAPITEL 2

Das erste Zeichen

6

Tiago schlief in dieser Nacht nicht.

Er saß auf dem Bett, das Handy in der Hand, und starrte auf die letzten Zeilen des Romans. Draußen vor dem Fenster schlief Lissabon unter einem sternlosen Himmel. Es herrschte völlige Stille, die nur vom Summen des Kühlschranks in der Küche und vom Klopfen seines Herzens unterbrochen wurde, das sich nicht beruhigen wollte.

Er konnte nicht erklären, was dieses Buch mit ihm gemacht hatte. Es war eine Geschichte von fernen Welten, von Städten, die es nicht gab, von Menschen, die ein unmögliches Leben führten. Science-Fiction, hätte seine Mutter es genannt. Nerd-Kram. Aber jede Seite handelte von ihm, von seiner Mutter eben, von seinem Großvater, der gestorben war, ohne etwas von dem zu sehen, was er gesät hatte, von all denen, die er geliebt und verloren hatte.

In dem Roman gab es eine Figur. Ein alter Mann, der Maschinen baute, die niemand benutzte. Er verbrachte sein Leben damit, wunderschöne Dinge zu erfinden, die die Welt ignorierte. Am Ende starb er allein in einem Raum voller seiner Schöpfungen, und der letzte Satz lautete: „Er hatte nie aufgehört zu bauen, denn aufzuhören hätte bedeutet, zuzugeben, dass niemand hinschaute.“

Tiago hatte diesen Satz sechs Mal gelesen.

Dann hatte er an den alten Mann in der Bar gedacht. Alessandro. Der Italiener mit dem Laptop und dem Eiskaffee. Siebenunddreißig Romane, hatte er gesagt. Siebenunddreißig.

Wer schreibt siebenunddreißig Romane, die niemand liest?

Um sechs Uhr morgens stand Tiago auf. Er wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser und blickte in den Spiegel.

hat. Die mir geholfen hat, es zu Ende zu bringen.“

Sophie verkaufte nicht. Sie hielt das Geschäft offen. Sie lernte, richtige Kleider zu nähen.

Keine Brautkleider – die nicht. Aber alles andere.

Und jeden Abend um sechs Uhr kochte sie Kaffee. Schwarz, kochend heiß. Sie trank ihn und blickte dabei auf den Berg.

Im Hinterzimmer hatte sie ein Foto aufgestellt. Colette und Adèle. Sie lächelten.

Und daneben, auf einer Schaufensterpuppe, hatte sie das Kleid nachgebildet.

Nicht das Original – das war mit Colette begraben worden, wie sie es gewünscht hatte.

Sondern eine Kopie. Von ihr selbst angefertigt. Sie hatte drei Jahre dafür gebraucht.

Es war nicht so perfekt wie das Original. Aber es war mit Liebe gemacht.

Und das reichte.

Ab und zu kamen Kunden vorbei. Sie fragten: „Wer hat das Kleid im Hinterzimmer genäht?“

Und Sophie antwortete immer dasselbe: „Eine Frau, die zwanzig Jahre gewartet hat. Die Welt hat sie gesehen, als sie nicht mehr da war.“

Dann fügte sie leise hinzu: „Aber das Kleid ist hier. Und sie ist in dem Kleid. Für immer.“

SCHLUSSBEMERKUNG ZU BAND I

Ihr habt gerade fünf Geschichten gelesen, die kein gutes Ende nehmen.

Alessandro stirbt allein. Lena verliert ihr Augenlicht. Ernesto wird deportiert. Ivan vergisst seine Musik. Colette wartet zwanzig Jahre, um Abschied zu nehmen.

Keiner von ihnen bekommt das, was er verdient, solange er es noch genießen kann. Der Erfolg kommt immer zu spät. Der Kaffee ist immer kalt.

Aber es gibt etwas, das diese Geschichten neben dem Schmerz verbindet: **Keiner von ihnen hat aufgegeben.**

Alessandro hat 312 Romane geschrieben. Lena hat 8.202 Fotos gemacht. Ernesto hat 74 Bilder gemalt. Ivan hat 14 Sinfonien komponiert. Colette hat zwanzig Jahre lang genäht.

Sie haben weitergemacht, auch als klar war, dass die Welt sie niemals sehen würde. Sie haben ohne Publikum, ohne Applaus, ohne Geld geschaffen. Sie haben geschaffen, weil **sie nicht anders konnten.**

Und das ist der einzig mögliche Triumph in einer Welt, die Sichtbarkeit über Talent, Lärm über Substanz, Schein über Wahrheit stellt.

Sie haben geschaffen. Und was sie geschaffen haben, bleibt bestehen.

Alessandros Bücher werden von Millionen gelesen. Lenas Fotos hängen in Museen. Ernestos Gemälde sind Hunderttausende Dollar wert. Ivans Sinfonien werden weltweit aufgeführt. Colettes Kleid wird von Sophie nachgeschneidert, die ihr Erbe weiterführt.

Das ist kein Trost. Es wärmt nicht. Aber es ist etwas.

Es ist der Beweis, dass sie existiert haben. Dass sie geliebt haben. Dass sie Schönheit geschaffen haben, als alles ihnen sagte, sie sollten aufhören.

Und vielleicht ist das am Ende alles, was zählt.

Nicht, wie sehr die Welt dich sieht. Sondern wie sehr du die Welt gesehen hast.

DANK

An euch, die ihr euch entschieden habt, Geschichten zu lesen, die wehtun.

Ihr hättet etwas Leichtes wählen können, etwas, das euch ein gutes Gefühl gibt, etwas mit einem Happy End.

Stattdessen habt ihr diese Geschichten gewählt: Geschichten von Einsamkeit, Opferbereitschaft, Unsichtbarkeit. Geschichten, die euch zum Weinen

gebracht haben, vielleicht wütend gemacht haben, euch auf jeden Fall irgendwie mitgerissen haben.

Das bedeutet, dass ihr versteht. Dass ihr diese Angst erkennt – die Angst, unsichtbar zu sein, unbemerkt zu bleiben, alles zu geben, ohne etwas dafür zurückzubekommen.

Danke, dass ihr den Mut hattet, ihr ins Gesicht zu sehen.

Und danke, dass ihr diese Figuren gesehen habt: Alessandro, Lena, Ernesto, Ivan, Colette. Sie waren in ihrer Welt unsichtbar, aber ihr habt sie gesehen, ihr habt um sie geweint, ihr habt sie geliebt.

Und das ist vielleicht der einzige Weg, sie unsterblich zu machen.

DER AUTOR

Roberto Borzellino, Jurist, Lehrer für Italienisch.

Die Reihe „*KAFFEE AUF EIS*“ entstand aus einer persönlichen Obsession: der Unsichtbarkeit derer, die ohne Publikum schaffen. Derer, die ihr Leben etwas widmen, das die Welt ignoriert. Derer, die sterben, bevor jemand sie bemerkt.

Es ist eine schmerzhaft, grausame Reihe ohne Happy End. Aber sie ist ehrlich. Und vielleicht ist sie genau das, was Literatur sein sollte: ein gnadenloser Spiegel der Realität, ohne falsche Trostversprechen.